Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 2 (1916)

Heft: 4

Artikel: Neue Methoden im Religionsunterrichte?

Autor: Rogger, L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-524971

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neue Methoden im Religionsunterrichte?

Bon Seminardirettor 2. Rogger, Sigfirch.

Bestanden denn die meisten der in unserm letten Artikel (Nr. 2) genannten bösen Zufälligkeiten für unser Fach nicht schon längst? Und man ist doch mit der alten Methode ausgekommen. Gärte nicht schon immer die Jugend, wenn sie auf den Mittelschulbänken rutschte? Und man ist doch mit ihr sertig geworden. Daben denn nicht schon immer die geistlichen Kollegen durch irgend ein kluges Mittelchen die Langeweile aus dem Religionszimmer vertrieben? War er denn kürzer und bequemer früher, der Weg vom kalten Wort des Buches dis zur warmen freudigen Tat? Tut es die alte Methode nicht mehr, die einst eine viel bösere Welt sür Christus eroberte? Ist die Menschensele denn nicht immer die gleiche? Läßt sie sich denn nicht immer von den gleichen sieghaften Gründen überreden? Sind nicht immer die gleichen Tugenden in Gesahr? Und läßt das Menschenherz nicht immer von den gleichen Versühren?

Wer behauptet, jedes Kind müsse individuell behandelt werden, spricht eine Binsenwahrheit aus. Das gehört zum pädagogischen ABC. Aber hat nicht auch jede Zeit, — jedes Jahrhundert, manchmal jedes Jahrzehnt — ihre eigene Farbe? ihr eigenes Kleid? ihre eigene Lust? ihre eigene Seele? ihre eigenen Lugenden und ihre eigenen Laster? Und muß man nicht zu jeder Zeit, damit sie einen versteht, wie zum Kinde, eine eigene Sprache, ihre Sprache, reden? Und eine Zeit mit so ausgeprägter Sigenart, mit so heiklem Charakter wie die unsere, möchte besons ders vorsichtig und vornehm behandelt sein! Oder täusche ich mich? Daben diesienigen recht, die beweisen, unsere Zeit habe gar keine Sigenart, keine ausgesprochene Individualität? Meinetwegen! Aber dann wäre gerade das ihre Sigenart, daß sie ke in e hätte, daß sie charakterlos wäre. Und es wäre unsere Pflicht, unsere Methode auf diese Sigenart, auf die Charakterlosigkeit einzurichten.

Die Seele unferer Zeit! Nur paar Gedanken aus dieser Seele!

Unsere Zeit und wir! Unsere Zeit und der Priefter! Bas bedeuteten wir früher, und was bedeuten wir unserer Zeit? Durch unsere bloße Gegenwart, durch unser bloges Kleid und den Ernft, der davon ausging, hielten wir ein ganzes Dorf, eine ganze große Pfarrgemeinde, eine ganze brausende Jugend in Schranken. Wir waren so recht die Repräsentanten der Autorität. Etwas vom gehorsamen Geiste des Mittelalters lebte — wenigstens in den breiten Schichten des Volkes — bis in die neueste Zeit hinein. Und die sich in direkten gewollten Gegensat zu uns stellten, waren Ausnahmen, waren einige Führende. Und nur, wo es diesen Führenden gelang, das Volk zu verheten, haben sie es zu Gesinnungen und Taten gebracht, die einen eigentlichen Gegensat zu uns bedeuteten. Bis in die neueste Zeit hinein war der Geistliche halt doch der Mittelpunkt der Gemeinde, des Städt-Er war der Hunderter oder der Tausender, an den sich die Zehner und Einer fügsam anschlossen. Und heute! Wo ist dieses gehorsame Dorf, dieses Städtchen, — wenigstens wenn es 2000 Einwohner zählt. Ift nicht in jedes größere Städtchen, und in jedes "beffere" Dorf der Beift der Großstadt eingekehrt, wo der Priester, der Mann der Autorität, jum Behner geworden ist, und wo er mit ben

Hunderteren und den andern Zehnern recht höflich umgehen muß, um nicht zum bloßen Einer hinabzusinken? Der Geist der Autoritätslosigkeit, der Aritisiersucht allem und jedem gegenüber ist Allgemeingut — oder sage ich es besser: Allgemein= übel geworden, er ist Prinzip des modernen Demokraten geworden, und Demokraten wollen wir ja alle sein. Und diesen Geist besiegen wir nicht, und wir zwingen ihn nicht in unsern Dienst, indem wir ihm einsach sagen: "du sollst" und "du mußt" und "so steht es geschrieben im Katechismus". Das bloße Wort "du sollst" hat seine Zugkraft verloren. Ein wesentliches Merkmal des modernen Mensichen besteht gerade darin, daß er dieses Wort bekämpst und haßt. Und er bekämpst und wegen dieses Wortes, weil wir als die offiziellen Vertreter dieses Wortes gelten und — gestehen wir es: weil wir es oft aus Bequemlichkeit im Munde sührten, wo wir ein anderes, ein methodisch bessers hätten sagen können und sollen.

"Der Mensch ist das Maß aller Dinge," so hatte zwar schon der Heide Protagoras gelehrt. Aber dieses Wort ist doch noch nie so Gemeingut der Menschheit gewesen wie heute. Und L. Gurlitt hat nur die Seele des modernen Menschen, unserer Jugend gedeutet und ihr tiefstes Charakteristikum ersaßt, wenn er zum Evangelium unserer Zeit das Wort machte: "Der Mannhaste trägt seinen Richter in der eigenen Brust, er braucht keinen Vormund wie das Kind."

Unsere Aufgabe besteht nun unstreitig auch heute noch darin, diesem Vormund, diesem entthronten Richter, dieser außerhalb des Individums bestehenden Autorität, Gott und seinem heiligen Gebote, wieder zu Ansehen zu verhelsen. Kann ich es nicht direkt, so soll ich es indirekt versuchen; indem ich dem modernen Menschen es beweise, nein: es ihn selber finden und erleben lasse, daß der Richter in seiner eigenen Brust, sosen er nicht bestochen ist, das gleiche Urteil fällt, wie der göttliche Gesetzgeber und Richter; indem ich es ihn selber ersahren lasse, daß dieser Richter in der eigenen Brust oft ein gar parteiischer Richter ist und sich nur zu gerne von einer Leizdenschaft, einer Laune, einer Phrase erkausen und bestechen läßt, und daß immer wiesder sich erfüllt, was Schiller in seinem "Spaziergang" ausgesprochen hat: wenn "des Wagens beharrliche Sterne" verschwinden, "irrt selbst in dem Busen der Gott".

Ich meine nun so: gingen wir bis dahin mehr vom Katechismus, vom Gebot, von der Autorität aus, und suchten wir von da aus den Weg ins Leben, so müßte der neue Weg der sein, daß wir mehr vom Leben ausgingen, um von da aus zum Katechismus, zum Gebote zu kommen und zu dem, der es gab, zu Gott. — Man sage nicht, das sei kein neuer Weg; den seien erleuchtete Geister immer gegangen. Das weiß ich schon. Aber wir, wir Keligionslehrer und wir Prediger, wir gingen ihn zu wenig. Wir waren zu viel Kommandanten, zu wenig Führer.

Die Seele unserer Zeit! Eine andere Krankheit dieser Seele! Gab es ein Jahrhundert, wo das Evangelium der Bequemlichkeit und der Verweichlichung, des srohen Lebensgenusses und der "gesunden Sinnlichkeit" so sehr Krankheit der ganzen Menschheit war wie in unserem? Man nenne mir nicht die Zeit des ausegehenden Heidentums und nicht die Zeit des wiedererstandenen Heidentums, des Humanismus und der Kenaissance im 15. und 16. Jahrhundert! Was damals erst Vorrecht der höheren Stände war, der Keichen und der Gebildeten, ist heute

zum Rechte und zum Lebensgrundsat aller geworden. Die Großstadtkultur ist Menschheitstultur geworden. Die Genuffucht unserer Zeit, die unbeschräntten Genugmöglichkeiten, die find unfere allergrößten Gegner. Sie giehen, erfolgreicher als jeder Irrlehrer, die jungen Leute vom Priefter weg, von unsern Altaren, unsern Kanzeln und Beichtstühlen weg; sie machen sie schlaff für jede ernste Pflichterfüllung, für alles, mas Opfer heißt und Entschiedenheit und Grundsätlichkeit. Und wie begegnen wir diesen Gefahren? Nicht dadurch, daß wir die Welt einfach als des Teufels erklären und uns dann zurückziehen. Auch nicht dadurch, daß wir noch eifriger die Polizisten spielen als bis anhin. Und mit dem bloßen Verbieten: "Du darfft nicht!" ist es auch nicht getan. Aber wir müssen viel mehr uns um die jungen Leute bemühen, als wir es bis dahin taten; viel mehr ihre Kührer und Freunde werden, als wir es bis dahin waren. muffen es fie felber erleben laffen, daß nicht der Genuß groß macht, sondern die Entsagung, daß nicht das Sich-Ausleben glücklich macht, sondern das Opfer, daß das alte heilige Evangelium des sustine und abstine noch heute das Evangelium nicht der Schwachen, sondern der Großen und der Starten ift. Wir muffen in ihrem eigenen Innern neue Kraftquellen für das Gute suchen. Unsere Jugend hat überschüssige Kraft; wir müssen sie für etwas Großes nutbar machen, irgend eine neue große Idee vor ihnen anzünden, die fie hinreißt, eine hohe Aufgabe ihnen stellen, die alle ihre jugendliche Energie gefangen nimmt. Das "du darfft nicht" und "du follst nicht" darf nicht mehr das erste und zweite und lette Wort unserer Bredigt und unserer Ratechese sein. Ruhe ist nicht das Element bes jungen Menschen; nach Taten brennt seine Seele. Zeigen wir ihm den Weg dazu! Kraftentwicklung von innen heraus!

Aber führen wir unsere studierende Jugend auch recht oft, öfter als es bis jest geschah, dorthin, wo das Brot der Starken, das Brot der Helden ausgeteilt wird, zur Kommunionbank. Öfterer Sakramentenempfang muß ein Hauptsgesetzt der neuen Methode werden. Nicht umsonst hat Gott dem 20. Jahrshundert, unserem Jahrhundert einen Bius X. geschenkt, den Bapst der Eucharistie.

Ich wiederhole es: unsere Zeit stellt uns vor neue Aufgaben. Unsere Schüler verlangen mehr Sorge und Mühe von uns als ihre Vorgänger auf den nämlichen Bänken vor nur 30 und 40 Jahren. Weil sie die Lust und den Geist einer unserem Katechismus seindlichen Zeit einatmen von früher Jugend an. Weil sie ärmer an innerem Gehalt und ärmer an innerem und äußerem Halt zu uns kommen.

Ober wo sind die Familien, in denen die alten christlichen Erziehungssgrundsätze des sustine und abstine noch als heilig und unverletzlich galten? Werden sie nicht seltener von Jahr zu Jahr? Dieser Geist der Familien und der Gesellschaft bildete einst einen mächtigen Schutzwall um die Seele der Jugend. Heute ist er niedergerissen.

Und merkwürdig: wir singen in immer neuen Liedern das Lob des "Schulmeisters von Sadowa". Wir können nicht genug rühmen, was für Fortschritte unsere Volksschule seit Pestalozzi und Diesterweg und Herbart gemacht habe. Jawohl! Unsere Lehrer wissen mehr als früher; unsere Schulbücher sind gescheiter

geworden; unsere Schulhäuser und Schulbänke vollkommener, die Methode des Unterrichts besser; aber die Methode des Erziehens ist schlechter geworden. Unsere Jungens kommen wohl aufgeklärter zu uns aus den Familien und aus den Volksschulen, aber in sittlich=religiöser Fundamentierung minderwer=tiger als früher. Und unsere, der Religionslehrer Aufgabe ist es, nicht den Fehler der Volksschule fortzusehen, sondern zu tun, was jene vernachlässigte. Wir müssen we niger Lehrer, wir müssen mehr Erzieher sein.

Ich höre den Ginmurf: Diese neue Methode ist eine Methode der Schwäche. Mit einer schwachen Zeit muß man nicht auch noch schwach sein. Einer schwachen Beit muß man das unerbittliche "du follft" erft recht laut entgegenrufen; nur das imponiert. Nicht wir muffen nach der Zeit uns richten; die Zeit hat sich nach uns zu richten; und zudem: "fie haben Moses und die Bropheten; wenn sie diese nicht hören, werden sie auch nicht glauben, wenn einer von den Toten aufersteht," das heißt, auch wenn wir in neuer Sprache zu ihnen redeten - Aber ber Beiland hat nicht nur die Barabel vom Braffer erzählt; er erzählte mit besonderer Borliebe und gerade für uns auch jene vom guten Hirten: Ich bin der gute Hirt; ich kümmere mich besonders um das gefährdete und schon verirrte Schaf; ich gehe ihm nach; ich gehe ihm auf seinen Wegen nach; ich rufe es mit Worten, die ihm vertraut sind; ich kommandiere es nicht zurück, sondern ich trage es zurück. Und steht nicht die ganze Geschichte der Kirche mit all ihren Siegen und Erfolgen auf meiner Seite? Wohl sprach sie immer unerschrocken ihr göttliches "bu sollst" und "bu darfft nicht"; aber dabei hat sie zu allen Boltern und Zeiten in der Sprache gepredigt und katechesiert, die diese Bolfer und Zeiten am besten verstanden.

Sin zwiefach Recht.

Ein zwiefach Recht auf Freude in der Schule haben jene Rinder, die im Elternhause in ihren Rechten auf Freude verkurzt werden. Um dem Kinde die mahre Freude zu bereiten, bedarf es zwar nicht des Feinsten und Wunderbarsten aus dem Spielmarenhaus oder aus dem Rleidergeschäft. Das beweisen schon die armen Kinder, mit ihrer reinen, naturwüchsigen und oft geradezu übermütigen Freudigkeit. Daben wir nicht schon die Beobachtung gemacht, daß ein Spielzeug dem Kinde umso mehr Freude schafft, je einfacher es gestaltet ist und je mehr die Phantasie des Kindes dazu beisteuern kann. Die mahre Freude quillt dem Kinde entgegen vom freudig ernsten Antlite des Lehrers, aus dem wohlwollenden Ton der Rede, aus dem innersten Bergen, wo das Kind seinen Ramen eingetragen weiß. Wenn das Rind zu Dause nur murrisches Wesen, saure Gesichter und stachlige Reden zu kosten bekommt, so betritt es in entsprechender Verfassung die Schule, in mißtrauischer Erwartung, ob es hier auch heiße: "Halt dich still! — Geh weg! Schäme bich! Dummkopf!" Und leider fordert das Rind fein trauriges Berhangnis geradezu heraus, indem es eben mißtrauisch, murrisch, reizbar und stachlig Lehrer und Schüler gegenüber auftritt. Da gilt es für den Lehrer, eine Tat zu tun und mit fräftiger Sand die Schranke zu heben, die ein unglückseliger Sausgeist